

28. VII. 1919

Sterbendes Wienertum.

Von Edmund Weber.

Die Großstadt mit ihrem kapitalistischen, nach Gold hastenden Getriebe ist der Tod des bodenständigen Volkstums. Diese Tatsache läßt sich mit erschreckender Wahrheit an unserer Vaterstadt Wien verfolgen. Immer mehr schwindet der echte Wiener Geist, nicht nur die Phäaken sterben aus, auch das früher so vielgestaltige, rege pulsierende Volksleben verflacht im Sande der Vermechanisierung. Wien ist auf dem Wege, zu einem internationalen, farblosen Quodlibet von Fabriken, Kaufhäusern und höchstens noch — Museen zu werden. Mit dem alten Wiener Leben sind auch die altgewohnten Wiener Volks- und Straßentypen der Reihe nach verschwunden und haben anderen das Feld geräumt.

Wo ist, um nur ein Beispiel aus der großen Zahl hervorzuheben, die Abendverkäuferin hingelommen, deren Kaufruf in dem bekannten melodischen Tonfall „Abendel, kaff's Abendel, an Kreuzer zwö Bilschln, Abendel!“ ausklingend, für den Frühlommer so charakteristisch war, wie die Schwalbe für den Frühling? Einst wurde auch Waldmeister mit demselben Kaufruf „Waldmasta, kaff's Waldmasta, an . . .“ usw. angeboten, woran sich allerdings nur mehr die ältesten Wiener erinnern. Wo ist der Rastelbinder? „Der Rastelbinder is do.“ Schon seit einer beträchtlichen Zahl von Jahren hörte ich diesen Schmarren nicht mehr. Leichter ist der Verzicht auf die Fliegenfängerverkäufer, deren Ruf „Mia n'fanga“ letztes Jahr schon verhältnismäßig selten zu hören war; was wird heuer damit sein? Der Brezelmann mit seinem „Gierbrezel, frische Gierbrezel“ ist naturgemäß schon seit vier Jahren eine sagenhafte Gestalt. Auch die Garfenisten, früher eine stadtbekannteste Figur, sind fort. Vor fünf Jahren hörte ich in Rudsdorf den letzten. An ihre Stelle — sie pflegten Wiener Volkslieder, freilich oft sentimentaler, rührseliger Art, aber doch

kaufen veriautbart: „Auf den Praterauen vom Blindeninstitut und der Rotunde angefangen bis zur Freudenau

echt, zu singen — traten Geiger, die im erbärmlichsten Distanz Operettengeschnas heruntertraten.

Wehnlich ist es mit den „Werkelmännern“, den Zeierlastermännern. Nur mehr auf die äußerste Peripherie Wiens beschränkt, verderben sie einem den Spaziergang durch die im allgemeinen doch noch tröstlicher aussehendem Orte wie Neuwaldegg, Rudsdorf, Dornbach mit ihrem „Schlagerprogramm“. Wohin ist das alte Programm dieser „Werkel“? Verklungen und verschollen. An Stelle des früher unvermeidlichen Radeklo-Marsches, des Donauwellenwalzers hörst du bis zur Bewußtlosigkeit Schlager aus „Gardasfürstin“ und ähnliches.

Wie ist aber erst das berühmte Wiener Volksjägerwesen gesunken! Gibt es überhaupt noch „Volksjäger“? Volksjäger im wahren Sinn des Wortes. Schon seit Jahr und Tag sind die Geurigen schenken, früher das Dorado des alten Wiener „Weinbeißers“, eines besonders markanten Typs der anjässigen, bodenständigen Bevölkerung, zu Vergnügungsorten jener gewissen Lebewelt geworden, denen der wirkliche Wiener aus bekannten Gründen schon von weitem ausweicht. Phäakengeist verträgt sich nicht mit dem unsinnigen Treiben der neuen Genießer, die zumeist aus Galbassen zugereist sind.

Und so fort. Es ist ein Aussterben der alten Wiener Typen. Wien entwienert zusehend. Manchen mag es um die alten Gestalten und Gebräuche nicht leid tun. Aber in solchen Kleinigkeiten ist ein Schatz des Volkstums geborgen, sie sind ein goldener Hort des Heimatgefühls, der durch nichts, durch kein noch so gelehrtes Wort und Buch über Heimatpflege aufgewogen werden kann. Freilich, die Bevölkerung ist eine andere geworden, und andere Völker, andere Sitten. Aber vieles könnte doch noch gerettet und erhalten werden, damit Wien nicht traditionslos werde und damit die nächste Generation sich in den Wiener Mauern nicht ganz als enturzelt fühle. Schon in der Schule sollte die Bedeutung der Vaterstadt in Geschichte, Leben und Kultur der Jugend zum Bewußtsein gebracht und ihr Sinn und ihr Verständnis für die übernommenen Gebräuche geweckt werden. Professor Ludwig Baktista, einer der treuen Verteidiger unserer Wiener Eigenart, unserer alten, schönen wienerischen Sitten, ließ vor kurzem ein Buch erscheinen: „Großstadtheimat“. Es ist als Handbuch für den Lehrer gedacht und soll ihm anleiten, besonders den heimatkundlichen Unterricht in steter Anlehnung und mit Berücksichtigung des Volksbrauches zu gestalten. Es fällt eine klaffende Lücke aus und kein Wiener Lehrer sollte